

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 23

Artikel: Fortgerissen
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Entschluss stand fest: Dieses Jahr wollte ich in den Ferien für einmal nicht verreisen, sondern hübsch daheim auf der faulen Haut liegenbleiben, die dadurch vielleicht nicht so braun würde wie irgendwo im sonnigen Süden. Doch dafür blieb mir einiges an Aufregung erspart. Anstatt mich mit den Tücken fremder Währungen, komplizierter Liegestuhlmechanismen, ungewohnter Kost und blödsinniger Stromschwankungen herumschlagen zu müssen, konnte ich endlich einmal ausspannen und die Schönheiten meiner näheren Umgebung genießen, wofür sonst die Zeit nicht reichte. Keine siebzig Pferdestärken sollten mich hinunter ans Mittelmeer ziehen. Den Verlockungen in den Schaufenstern der Reisebüros schenkte ich nicht die geringste Beachtung. Malaga, Madagaskar und die Malediven konnten mir samt und sonders gestohlen bleiben. Es hätte mich nicht einmal interessiert und schon gar nicht verwundert, zu erfahren, dass die erwähnten Destinationen bei der UNO um Hilfe nachsuchen mussten, um der massenhaften Invasion fremder Touristenverbände Herr zu werden. Der markanteste Unterschied zwischen Fremdenverkehr und kriegerischem Überfall scheint mir übrigens darin zu bestehen, dass bei ersterem schliesslich der Aggressor ausgeplündert das Schlachtfeld räumen muss. Die phonetische Wortverwandtschaft von Abreisen und Abreisen ist mir zudem höchst verdächtig.

Ich wollte jedenfalls standhaft und bodenständig bleiben.

Aber ich übersah dabei offenbar, dass man in der Saison eigentlich nur die Wahl hat zwischen zwei Möglichkeiten: Entweder man ist selbst aktiver Ferienreisender, oder man dient dem Fremdenverkehr in seiner gewohnten Umgebung als lebende Staffage. So oder so ist es nahezu aussichtslos, nicht in den Sog des Touristenstroms zu geraten. Schon gar nicht, wenn man das zweifelhafte Vergnügen hat, in einem Ort wohnen zu dürfen, der als touristischer Glanzpunkt gilt. Zwischen den beiden Personenschleusen Bahnhof und Schifflande wogt der unablässige Mahlstrom von Besuchern, durch den man sich als Einheimischer nur mühsam seinen Weg bahnt, um die profanen Stätten des Alltags zu erreichen.

Nachdem ich an diesem Morgen bereits mindestens fünfzehnmals in vier verschiedenen Sprachen Auskunft darüber erteilt hatte, wo sich für die Zivilisation so ungeheuer wichtige Einrichtungen wie ein Briefka-

sten, ein Zigarettenautomat und ein WC in der Nähe befänden, wollte ich mich von diesem Stress irgendwo ausruhen und mir die trockene Kehle netzen. Die Sonne brannte mörderisch vom Himmel, und so setzte ich mich ächzend unter den Sonnenschirm eines Boulevardcafés, das zu einem angrenzenden Hotelbetrieb gehört.

Kaum hatte ich mir den ersten Schluck Bier munden lassen, da spürte ich, wie mich jemand am Ärmel zupfte, mit dem ich mir gerade den Schaum von den Lippen wischen wollte, und eine Riesensonnenbrille, die ihrer Trägerin ein insektenhaftes Aussehen verlieh, beugte sich zu mir und fragte mit gepresster Stimme: «Excuse me please, can you take a picture of me?» Selbst wenn ich nicht gewollt hätte, wäre es mir schwergefallen, ihr diese Bitte auszuschlagen, denn ich hielt unversehens die Kamera in den Händen und

drückte folgsam auf den Auslöser, in der leisen Hoffnung, er würde eine kleinere Explosion zünden. Doch es geschah nichts dergleichen. Nur eine Gruppe schreiend bunt gekleideter Damen stob kreischend auseinander.

Da nahte aus dem Hotelvestibul plötzlich eine männliche Gestalt in dunklem Sakko mit silbergrauen Rallyestreifen an den Schläfen. Seine Zielstrebigkeit verriet sofort den erfahrenen Reiseleiter. Er klatschte in die Hände und rief: «Alors, mes chers enfants, nous allons continuer notre petit voyage!»

Im Nu leerte sich das Boulevardcafé. Eine Schar aufgeregt schnatternder Leute kam mir entgegen und wälzte sich dem bereitstehenden Car zu, von dem ich flüchtig gewahrte, dass er belgische Kontrollschilder trug. Verzweifelt versuchte ich, gegen die Menge anzukämpfen, um

wieder an meinen Platz und zu meinem Bier zu kommen. Ein aussichtsloses Unterfangen. Im Kampf um die guten Sitzplätze hatte ich so gut wie keine Chance. Der Reiseleiter, der mit kundigem Blick seine Herde beobachtete und rasch bemerkte, wie ich mich dabei querstellte, suchte mich durch sanften Druck auf meine Schultern in die richtige Richtung zu bewegen. «Dépêchez-vous!» befahl er streng. «Nous voulons atterre encore notre destination en Italie.»

Bevor ich noch widersprechen konnte, sah ich mich umzingelt und in den Bus gedrängt. Alle Erklärungsversuche waren zwecklos. Für den Reiseleiter und die Fahrgäste, die grösstenteils aus Übersee stammten und sich auf einem Europatrip befanden, war ich ein versprengtes, störrisches Schaf, das wieder auf den vorgezeichneten Weg gebracht werden musste. Eine charmante junge Dame aus Japan bot mir mit freundlichem Lächeln sogar eine Beruhigungstablette an.

Nachdem wir ohne Zwischenfall die Grenze passiert hatten, ergab ich mich in mein Schicksal. Hingerissen lauschte ich den sprachgewandten Landschaftsbeschreibungen des Cicerones und war im übrigen gespannt, wo wir ankommen würden. Nach einem kleinen Umweg über Oberbayern, weil im Tirol die Brennerautobahn hoffnungslos verstopft war, gelangten wir über Slowenien nach Triest, von wo wir auf der Autostrada del Sole westwärts gedrängt wurden, die Côte d'Azur umfuhren, doch danach endlich geradewegs den Süden ansteuern konnten.

Nach wochenlangen erfolglosen Bemühungen, mit mir Kontakt aufzunehmen, ist es meiner Frau schliesslich doch noch gelungen, den Suchdienst der Touringzentrale einzuschalten. Ein Helikopter der Rettungswacht holte mich im letzten Augenblick in Gibraltar ab, bevor wir nach Tanger verschifft werden sollten, wo sich meine Spuren gewiss im Dunkel Schwarzafrikas verloren hätten. Unterwegs machte ich übrigens die interessante Feststellung, dass es überall von Verschleppten wimmelt, die sich in der Fremde häuslich niedergelassen und dort aus Rache ein Reisebüro gegründet haben.

Mit meinem Eigensinn, in den Ferien unbedingt daheim bleiben zu wollen, bin ich zum Glück noch einmal glimpflich davongekommen. Doch nächstes Jahr, das steht fest, möchte ich lieber wieder auf eigene Faust verreisen und mir mein Ferienziel selber auswählen.

Peter Heisch

Fortgerissen

